

Tagung der Konrad-Adenauer-Stiftung

„Religion, Aufklärung und politische Kultur“

Der 200. Jahrestag der Französischen Revolution, das Phänomen der Aufklärung und deren Auswirkungen standen im Mittelpunkt des Kongresses „Religion, Aufklärung und politische Kultur“, der von der Konrad-Adenauer-Stiftung vom 12. bis 14. Juni in Frankfurt durchgeführt wurde. Vor führenden Vertretern aus Wissenschaft, Politik, Kirche und dem kulturellen Leben unterstrich der neue Vorsitzende der Stiftung und ehemalige rheinland-pfälzische Ministerpräsident, Dr. Bernhard Vogel, für ihn sei Aufklärung „die dem Menschen anheimgestellte Vollendung des Schöpfungsauftrages, sich die Erde untertan zu machen“. Hier geschehe die Verwandlung des heilsgeschichtlichen Auftrages in den säkularen Fortschritts-optimismus. Es dürfe dabei aber nicht die zweite Stoßrichtung der Aufklärung vergessen werden: Die Moralität des Menschen solle geschärft und sein Sinn für Selbstbeschränkung geöffnet werden. Das 20. Jahrhundert habe nach den Worten Vogels in erschreckender Weise deutlich gemacht, daß der moralische Fortschritt meilenweit hinter dem technischen zurückgeblieben sei. Vernunft und Barberei, Rationalismus und Irrationalismus seien Seiten ein und derselben Medaille. Aus diesem Dilemma heraus werde der Ruf nach Ethik immer lauter. Es stelle sich aber die Frage, worauf diese zu gründen sei. Hier verweist Vogel auf die christliche Religion. Sie sei eine anthropologische Konstante. In diesem Zusammenhang seien die Werte der Aufklärung wie Freiheit, Wahrheit, Toleranz und Menschenwürde begründet. Diese Werte müßten gerade in jüngster Zeit gegen die „Selbsterstörung der Aufklärung“ mit dem Christentum verteidigt werden.

Die Werte des Christentums gäben auch Leitlinien für die politische Kultur ab, unterstrich Vogel. Das Miteinander in der Politik habe für ihn wenig mit politischer Kultur zu tun, hier wolle er lediglich von „zwischenmenschlicher Zivilität“ sprechen.

Eine Bestandsaufnahme der Religion wurde aus empirischer Perspektive von Renate Köcher vom Institut für Demoskopie in Allensbach präsentiert. In Zahlen drücke sich ein funktionales Glaubens- und Kirchenverständnis aus. Kirche und Glaube seien danach gut, weil sie Werte wie soziale Verträglichkeit fördern, Armut und Unterdrückung bekämpfen helfen. Obwohl 70 Prozent der Befragten an Gott glauben und sich zwei Drittel für religiös halten, gehen Akzeptanz und Toleranz gegenüber der Kirche rapide zurück, sobald sie versucht, auf die individuelle Lebensgestaltung Einfluß zu nehmen. Frau Köcher warnte vor der allein seligmachenden Kraft der Basis. Ein religiöses Wiedererwachen könne nur zusammen mit der

Institution Kirche erfolgreich sein. Beide müßten aber aus ihrer Wagenburgmentalität heraustreten und in die Offensive gehen. Die Anzeichen für eine religiöse Erneuerung seien günstiger denn je. Seit Beginn der achtziger Jahre beschäftige man sich wieder intensiver mit religiösen Fragen. Insbesondere die Jugendlichen seien heute wesentlich offener.

Religiöse und areligiöse Strömungen der Gesellschaft zeigen sich nirgends deutlicher als in der Literatur. Diese Sensibilität für das Metaphysische konstatierte Werner Ross für die Zeit von 1945–1955. In diesem „metaphysischen Jahrzehnt“ kam es zu einem Wettbewerb der Weltanschauungen, in dem das Christentum noch mithalten konnte. In den Spätwerken von Thomas Mann, Hermann Hesse, Hermann Bösch und Georg Kaiser vollzogen sich Annäherungen an das Religiöse.

In Abendveranstaltungen wurde über das religiöse Leben in den Ländern des „real existierenden Sozialismus“ mit Vertretern aus einigen Staaten Osteuropas diskutiert. Unter der Leitung von Wolfgang Kraus, Wien, wurden die Liberalisierungen in Osteuropa zurückhaltend aufgenommen. Pinchas Lapide plädierte als einziger dafür, „den frischen Wind, der jetzt aus Moskau weht, zu begrüßen und den Menschen in jenen Ländern unsere Unterstützung anzubieten“. Er forderte völlige Religionsfreiheit für den sowjetischen Orbit. Das kommunistische Axiom von der Unverträglichkeit von Marxismus und Religion ist nicht mehr haltbar und wird auch von Gorbatschow nicht mehr aufrechterhalten. Skepsis wurde von Bischof Platon Kornyljak geäußert. Er konnte wenig Veränderung feststellen, da die ukrainisch-katholische Kirche weiterhin unterdrückt werde.

Die zweite Abendveranstaltung beschäftigte sich mit der Tradierungskrise des Glaubens. Bischof Eduard Lohse mahnte zu mehr Gelassenheit und forderte die ältere Generation auf, den Jüngeren mit gutgelebtem Beispiel voranzugehen. Dies sei öfter effektiver als manches intellektuelle Gespräch. Die weitere Nachforschung ergab, daß die Säkularisierung wesentlich für die Schwierigkeit der Glaubensweitergabe verantwortlich ist.

Mit den Konsequenzen der Aufklärung und ihren Wirkungen beschäftigte sich eingehend Hermann Lübke. Die Aufklärung habe dazu geführt, daß wissenschaftliche Weltbilder religiös uninteressant werden, unsere religiösen und konfessionellen Zugehörigkeitsverhältnisse politisch neutralisiert werden und die Säkularisierung noch weiter fortschreitet. Lübke verdeutlichte, daß reli-

giöse Symbolik und Praxis in der Öffentlichkeit permanent abflachen und in einer Zeit ganz verschwinden könnten, da sie von der nachfolgenden Generation nicht mehr tradiert werden können.

Wie problematisch das Verhältnis von Aufklärung und Offenbarung für das neuzeitliche Denken sein kann, wurde von Richard Schaeffler von der Universität Bochum verdeutlicht. Offenbarung ist für die Aufklärung „Stein des Anstoßes“, weil sie besagt, daß das Heil oder Unheil des Menschen nicht von ihm, sondern von einem ihm nicht zugänglichen Phänomen abhängt, das Anspruch auf Autorität erhebt. Der Mensch ist aufgefordert, das Rechte zu tun und darauf zu vertrauen, daß die Welt durch menschliche Dummheit nicht in ein Chaos verwandelt werden kann, sondern diese im Laufe der Geschichte ins Positive verändert werden kann.

Von diesem menschlichen Vertrauen und Hoffen handelte auch der Vortrag des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Karl Lehmann. Er charakterisierte den Menschen als Wesen der Hoffnung. Er reiche in eine grenzenlose Weite und unverfügbare Zukunft hinein. Der Mensch hoffe, weil er die Grenze seiner eigenen Endlichkeit und die Unzulänglichkeit des Lebens überwinden möchte. Gerade in der Todeserfahrung wird dem Menschen deutlich, daß es ohne Gott keine Hoffnung geben kann. Hoffnung ist deshalb nicht primär ein Prinzip, sondern hat eine konkrete Gestalt.

Weltverantwortung und christliche Hoffnung dürfen nicht getrennt werden, weil in der Geschichte auch immer Gott aufleuchtet. Würde man aber Weltverantwortung und endzeitliches Heil harmonisieren wollen, so würde Geschichte absolet werden. Somit ergibt sich aus der christlichen Hoffnung eine bestimmte Gestalt der Weltverantwortung. Dazu gehört elementar die Zeugnenschaft, sich ganz für das Evangelium einzusetzen. Bei aller Einsatzbereitschaft ist christliche Hoffnung gelassen. Wird die Welt nicht als etwas eschatologisches angesehen, kann sie besser verändert werden. Welche Konsequenzen hat dies für das Politische? Christlicher Glaube verlangt den Verzicht auf Gewißheit im Letzten innerhalb des Politischen. Nur wenn es nicht um das „Endgültige“ geht, um das ewige Heil oder Unheil schlechthin, können menschliche Konflikte in menschlicheren Formen ausgetragen werden. Der Beitrag der christlichen Hoffnung zur politischen Gestaltung der Welt schließt auch die Bereitschaft zur Revision von einmal gefällten Entscheidungen ein.

Ludwig Watzal